Redaktion und Administration:
Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5
Telefon: Tag 2314, Nacht 3546.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.



KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversand nach auswärts K 3·—
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

III. Jahrgang. Dienstag, den 30. Jänner 1917. Nr. 30.

Nachahmung.

Die Tatsache, dass die Entente und vor allem England unter den Kriegsfolgen stark zu leiden beginnt und dass die Alliierten, denen der Krieg als ein leiches Beginnen erschien, die Mittelmächte um ihre wirtschaftliche und politische Stellung zu bringen, die Rückschläge um so schärfer empfinden müssen, war kürzlich an dieser Stelle besprochen werden. Doch müssen zur Ergänzung dieses Gedankens noch zwei Ereignisse herangezogen werden, die in besonderer Weise dartun, wie sehr sich England in die Netze verfangen hat, die es gegen Deutschland und seine Verbündeten ausgelegt hat.

Die erste Zeit des Krieges war neben jenen ungeheuerlichen Verleumdungen und Entstellungen mit dem Schlagworte: „Nieder mit dem preussischen Militarismus" erfüllt gewesen. Die angebliche Herrschaft der deutschen Militärkaste, deren Wirken die Schuld am Weltkriege zugeschrieben wurde, hat viel schneller, als jemand in England gedacht hätte, auf das britische Reich übergegriffen. Anfangs hat man den Versicherungen Lord Derbys Glauben geschenkt, der mit dem zur Freiwilligenanwerbung ausgestalteten Milizsystem genügende Kräfte zu vereinigen hoffte, um mit den Zentralmächten fertig zu werden. Lord Derby musste seinen Misserfolg eingestehen, er verschwand von der Bildfläche und im Jänner 1916 gelang Asquith der grosse Wurf, die allgemeine Wehrpflicht im Unterhause durchzubringen. Die immer weitergehende Ausgestaltung diesesGesetzes, das ursprünglich nur die Unverheirateten heranzog, dann aber auch auf die Verheirateten griff und schliesslich eine Hinaufsetzung der Altersgrenze zur Folge hatte, ist noch in guter Erinnerung. Heute deuten verschiedene Anzeichen darauf hin, dass die Rekrutierung durch Einschränkung, beziehungsweise Aufhebung von Befreiungen schliesslich jener Wehrpflichtordnung nahe kommt, die in fast allen übrigen Staaten Europas seit Jahrzehnten besteht.

Nachdem Lloyd George Munitionsminister geworden war, hatte er die Umwandlung der industriellen Betriebe Englands in solche, die ausschliesslich dem Kriege dienen, mit grösster Energie in Angriff genommen. Nach vielen Tausenden zählen heute in England dieWerkstätten, in denen Kriegsmaterial erzeugt wird.

Dass die Entente trotz dieser vollkommenen Einstellung der industriellen und gewerblichen Tätigkeit auf den Krieg ihr Auslangen nicht findet, um den Erfolg, den sie sehnlichst wünscht, zu erzielen, vermag auch der Umstand nicht zu unterstützen, dass Amerika und Japan ihre Milliardengewinne für die Lieferungen an die Entente einstreichen. Die sklavische Nachahmung jener Einrichtungen, mit denen Deutschland den Anfang gemacht hat, geht aber noch aus einer zweiten sehr beachtenswerten Tatsache hervor. Der Direktor des britischen nationalen Hilfsdienstes, Chamberlain, hat die Einführung des nationalen Hilfsdienstes in Aussicht gestellt, jener tiefgehenden Umwälzung im bürgerlichen Leben, die Deutschland als erster Staat begonnen und heute schon mit so grossem Erfolge durchgeführt hat. So weit etwas über die Organisation dieses Hilfsdienstes in England bekannt geworden ist, lehnt er sich bis in die kleinsten Einzelheiten an das deutsche Vorbild an.

So sieht denn heute die Welt mit Staunen, dass in jenem Staat, dem die Hochhaltung der persönlichen Freiheit des Individuums als oberster Grundsatz in Gesetzgebung und Verwaltung galt, als eine feststehende Tatsache, die seit Jahrhunderten geachtet wurde, die Bresche, die seit Beginn des Krieges in diese undurchbrechbar erschieneneMauer des englischen Volksbewusstseins geschlagen wurde, immer tiefer wird. Die Saat, die Eduard VII. ausgestreut und Grey sorgsam gepflegt hat, ist nun in einer Weise aufgegangen, die wohl keiner der grossenglischen Imperialisten je geahnt hat. Aus einem leichten Beginnen, dem „Spaziergang nach Berlin und Wien", ist der Krieg zu einer furchtbaren Geisel geworden, die auch auf allen Ländern der Entente lastet. Gerade England, der Schürer des Weltkrieges, hat die Folgen seiner Untaten im inneren Leben am stärksten unter den Alliierten zu spüren. Wenn die Vernunft auch auf der Feindesseite einmal zur Geltung kommen wird, dann werden die von ihren Führern irregeleiteten Völker der Alliierten die ganze Tragik des entsetzlichen Dramas empfinden, das die masslose Herrschsucht und die schwerste Verkennung des Realen über sie gebracht hat.

e. s.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 29. Jänner 1917. Wien, 29. Jänner 1917.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Im Mesticanesci-Abschnitt verhielt sich der Feind gestern ruhig. Heute früh setzte er erneuert zum Angriff an, wurde aber unter schweren Verlusten abgeschlagen.

An der Zlota Lipa griffen gestern Vormittag die Russen das osmanische XV. Korps mit starken Kräften an. Die tapferen türkischen Truppen warfen den Feind in erbitterten Kämpfen zurück und stiessen in der Verfolgung bis zu den zweiten Linien der russischen Stellung nach. Sie brachten zahlreiche Gefangene ein.

Sonst nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Im Abschnitte östlich des Doberdosees brachte eine Abteilung des Infanterieregimentes Nr. 91 von einer gelungenen nächtlichen Unternehmung 31 gefangene Italiener zurück. Die Artillerietätigkeit ist im allgemeinen mässig. Nur zwischen Gardasee und Etschtal richtete der Feind zeitweise ein lebhafteres Feuer gegen unsere Ortschaften.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

TELEGRAMME.

Die Wiedererrichtung Polens.

Eine Feier an der Budapester Universität.

Budapest 29. Jänner. (KB.)

Die Universitätsjugend veranstaltete gestern vormittags anlässlich der Proklamierung der Wiedererrichtung des polnischen Königreiches eine Feier, zu der Abordnungen der Warschauer und Krakauer Universitätsjugend erschienen waren, die in herzlicher Weise willkommen geheissen wurden.

In der Festrede betonte der Rektor der Universität Mihalfy, es wirken zahlreiche Faktoren zusammen, um die ungarisch-polnische Freundschaft weiter zu fördern, deren Bande von den ungarischen Königen vor Jahrhunderten auf dem polnischen Throne gefestigt wurden. Die verbündeten Zentralmächte legen das befreite Polen den Polen in die Hände.

Nachdem der Krakauer Rechtshörer Czeruy R. v. Schartzenberg in lateinischer und der Warschauer Universitätshörer Müller in polnischer Sprache namens der poln'schen Kameraden für die Kundgebung gedankt hatten, schloss die Feier.

Versenkung eines grossen englischen Hilfskreuzers.

London, 29. Jänner (KB.)

Amtlich wird gemeldet:

Der Hilfskreuzer „Laurentic“ (14.892 Tonnen) ist am 25. d. M. durch ein deutsches Unterseeboot oder eine Mine zum Sinken gebracht worden.

12 Offiziere und 109 Mann wurden gerettet.

Erfolgreiche deutsche Fliegertätigkeit im Westen.

Berlin, 29. Jänner. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet:

An der ganzen Westfront herrschte am 27. ds. rege deutsche Fliegertätigkeit, wogegen sich die feindlichen Flieger auffallend zurückhielten.

Der Bahnhof Frouard wurde mit schwerstem Kaliber beschossen. Die feindlichen Batterien westlich Peronne, der Bahnhof Rosières und feindliche Lager bei Dappy und Bray wurden ausgiebig mit Bomben beworfen, ebenso Neuvesmaisons und Dombasle. Französische Truppenlager bei Toul wurden mit Maschinengewehren angegriffen.

Ein Flugzeug zerstörte den Bahnkörper auf der Eisenbahnbrücke über die Authie südlich Etapies, worauf es einen fahrenden Eisenbahnzug nördlich der Brücke mit dem Maschinengewehr angriff, ihn aufhielt und einen Wagen in Brand schoss.

Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer wurden fünf feindliche Flugzeuge abgeholt.

Die innere Lage Russlands.

Stockholm, 29. Jänner.

„Nya Dagligt Allebanda“ teilt mit: Seit mehreren Tagen gehen Gerüchte über Unruhen und terroristische Anschläge sowohl in Petersburg wie in Finnland um. Die telegraphische und Fernsprechverbindung mit den russischen Hauptstädten ist ausserordentlich erschwert.

Die Erklärung des Zaren an den Ministerpräsidenten Fürsten Golitzyn wird in Dumakreisen allgemein abgelehnt. Die Verheissung von einer Achtung der Dumarechte wird als verdächtiger Köder bezeichnet. Allgemein wird versichert, dass die Regierung die Absetzung Rodziankos von seinem Amt als Dumapräsidenten wünsche.

In Finnland wird nicht mobilisiert.

Kopenhagen, 29. Jänner. (KB.)

„Berlingske Tidende“ meldet aus Haparanda, der Plan einer allgemeinen Mobilisierung in Finnland sei aufgegeben worden, da das russische Oberkommando bestimmt mit der Begründung davon abgeraten habe, dass ein solcher Schritt, falls er nicht gelinge, auf das russische Heer im höchsten Grade niederdrükkend wirken würde.

Tumulte in der französischen Kammer.

Bern, 29. Jänner. (KB.)

Aus der sehr bewegten öffentlichen Sitzung der französischen Kammer, die der geheimen Sitzung folgte, ist noch nachzutragen: Der Sozialist Bon forderte, ständig unterbrochen, dass die Verhandlungen der Geheimsitzungen schnellstens bekanntgegeben würden, damit die Oeffentlichkeit die Unentschlossenheit, Unzulänglichkeit und Schwäche der Regierung kennen lerne. Minutenlanger Tumult war die Antwort auf Bons Forderung. Bon schrie: „Briand tat nichts, nicht einmal die Einheit unter den Allierten hat er verwirkicht!“

Es folgte neuerlicher Lärm und Zwischenrufe, besonders seitens der Sozialisten, die erklärten, Bon spreche nur im eigenen Namen. Bon wollte weiter sprechen, musste aber unter lautem Lärm die Tribüne verlassen.

Zur Lage in Griechenland äusserte der Deputierte Bedouco, man wolle es nicht zum Aufgeben der Neutralität zwingen und wolle auch nicht, dass das kleine griechische Volk sein Blut vergiesse.

Schliesslich wurde die Vertrauenstagesordnung unter andauernder Unruhe angenommen.

Abfällige Beurteilung der Geheimsitzungen.

Bern, 29. Jänner. (KB.)

Anlässlich der Geheimsitzungen der französischen Kammer, erneut die Presse der Rechten ihre Angriffe gegen das Parlament.

Die „Action française“ schreibt, dass es peinlich sei, zur Solidarität mit dem gezwungen zu sein, was sich jetzt hinter geschlossenen Türen abspielt. Das Volk, das arbeitet und kämpft, liebt keine Redereien.

„Gaulois“ erteilt der Kammer den Rat, immer nur Geheimsitzungen abzuhalten und nur ausnahmsweise öffentliche, bei denen man sich manchmal auch mit wichtigen, grundsätzlichen Angelegenheiten befassen könnte. Auf diese Art könnte das Parlament die Kritik seiner Wirkung, Reden und Abstimmungen vermeiden.

Die Wirtschaftsnot in Frankreich.

Ein Manifest des Arbeiterverbandes.

Bern, 29. Jänner. (KB.)

Lyoner Blätter melden aus Paris:

Der allgemeine Arbeiterverband Frankreichs fordert in einem Manifest an die Regierung, das Parlament und die Oeffentlichkeit schnelle wirksame Massnahmen zur Bekämpfung der Lebensmittelnot, die sich durch die schlechte Ernte, die Tätigkeit der Unterseeboote und die Saumseligkeit der Behörden zu äusserstem Ernste verschärft habe.

Das Manifest verlangt unter anderem die Beschlagnahme und die Bestellung unbebauter Ländereien sowie die Entlassung der zur Territorialarmee einberufenen landwirtschaftlichen Arbeiter.

Dauer der Kohlenmangel in Paris.

Bern, 29. Jänner. (KB.)

Die Kohlennot in Paris dauert an.

Es kam mehrfach zu neuerlichen Kundgebungen.

Drohende Krise in den Kolonien.

Bern, 28. Jänner. (KB.)

„Temps“ meldet, dass eine Krise im Kolonialwarentransport herannahe. Die Ernte war im Vorjahre ausgezeichnet. Infolge Mangels an Schiffen können die grossen Vorräte an landwirtschaftlichen Produkten und Rohstoffen nach Frankreich nicht hinübergeschafft werden. Infolge des Sinkens der Ausfuhr aus den Kolonien verschlimmert sich gleichzeitig deren Budget, das zum grössten Teile auf Ausfuhrzöllen basiert, sodass auch eine finanzielle Krise in den Kolonien zu erwarten ist.

Wiener Theaterbrief.

Geheimrat Rainer Simons macht uns seinen Abschied von der Volksoper wirklich schwer. Bei jeder Neuinszenierung tritt es deutlicher zutage, was für einen ausgezeichneten Regisseur wir an ihn verlieren. Es ist traurig und bezeichnend zugleich, dass eine solche geniale Kraft der kurzsichtigen Engherzigkeit eines kleinen Kreises von Machthabern weichen muss. Mit der in jedem Belange musterhaften Aufführung der dreiaktigen Oper „Der eiserne Heiland“ von Warden und Welleminsky, Musik von Dr. Max Oberleithner, hat sich Direktor Simons ein Denkmal geschaffen, das die Erinnerung an seine Tätigkeit in dem städtischen Theater am Währinger Gürtel nie verblassen lassen wird. Es ist seit langem einer der grössten Opernerfolge, die wir in Wien zu verzeichnen haben. So restlos befriedigt haben wir wohl selten einen Theatersaal verlassen, wie nach dieser Uraufführung. Das Textbuch ist aussergewöhnlich gut gelungen, in seinem Szenenaufbau trefflich gesteigert, ohne ermüdende Langen und bis zum letzten Worte spannend. Die Handlung entbehrt nicht einer gewissen Aktualität und erweckt dadurch besonderes Interesse. — Der Schmiedemeister Andreas Reuterer in einem kleinen Dolomitendorfe hat die schöne Italienerin Annina zum Weibe genommen und sich dadurch die Feindseligkeit der deutschen Nachbarbevölkerung zugezogen, die in der Fremden einen Eindringling erblickt, der bei ihnen nichts zu schaffen habe. Andreas, der sein Weib abgöttisch liebt, leidet schwer unter diesem Zustande und will das Vergehen, das er mit der Heirat an seiner Heimat begangen zu haben glaubt, auf irgendeine Weise büssen. Ganz im Geheimen schmiedet er sich einen überlebensgrossen Heiland, der sein Fürsprecher im Himmel sein soll, damit ihm seine Schuld verziehen werde. Da erscheint der Dudelsackpfeifer Ridicolo, ein Landsmann Anninas, im Dorfe und erweckt ohne Absicht ein überwältigendes Heimweh im Herzen der Schmiedin. Sie bestürmt ihren Gatten, dem ewigen Hader mit den Dorfgenossen aus dem Wege zu gehen und mit ihr in das viel schönere Italien zu ziehen. Kaum hat Andreas ihrem Drängen nachgegeben und versprochen, die heimatliche Scholle zu verlassen, als durch den Ortspfarrer die Versöhnung herbeigeführt wird, die den Schmied wieder zum Bleiben bestimmt. Annina ist ob dieses an ihr begangenen Wortbruches wütend. Sie will nicht mehr im Hause bleiben und bittet Ridicolo sie mit sich fortzunehmen. Dieser aber, ein ehrlicher Bursche, bemüht sich aufs Zärtlichste, ihr das unsinnige Vorhaben auszureden, wird dabei von Andreas überrascht und enteilt durch das Fenster. Andreas wähnt sich in seiner Gattenehre verletzt und sendet dem Fliehenden einen Gewehrschuss nach, der aber nicht trifft. Nun wendet er sich seinem Weibe zu, das er mit seinen kräftigen Armen umfasst und hoch hinauf ins Gletschergebiet schleppt, wo er Annina an ein Kreuz schmiedet, das für seinen eisernen Heiland bestimmt ist, festbindet. Er gebärdet sich wie wahnsinnig und freut sich an den Todesqualen seines Opfers, das schliesslich an gebrochenem Herzen stirbt. Ridicolo, der den ganzen Vorgang beobachtet hat, stürzt hinter einer Felswand hervor und sticht Andreas nieder. Kurz darauf erscheint die ganze Gemeinde, die dem eisernen Heiland zu seinem Aufstellungsplatze das feierliche Geleite gegeben hat und erblickt schaudernd die Katastrophe. Annina wird vom Kreuze losgebunden und an der Seite ihres Gatten ins Moos gebettet, während man den eisernen Heiland am Kreuze hochzieht, der erlösend auf die beiden entseelten Körper niederblickt.

Oberleithner hat sich mit der Vertonung dieses Werkes in die allererste Reihe der gegenwärtigen deutschen Komponisten gestellt. Konnten wir schon in seiner „Aphrodite“, deren Bekanntschaft uns die Hofoper vermittelte, eine beachtenswerte Talentprobe erblicken, so müssen wir heute die Meisterschaft Oberleitners unumwunden zugestehen. Die Partitur des „eisernen Heiland“ weicht dem musikalischen Verismus aus und leitet in die erquickenden Bahnen einschmeichelnder Melodik. Einfach, klangvoll, mit geringen Mitteln versteht es der Komponist Empfindungen wiederzugeben und Stimmungen festzuhalten. Wundervoll ergreift uns Anninas Sterbesang, nimmt uns Ridicolos Lied „Weine nicht“ gefangen, begeistert uns der brillant gesetzte Hymnus an das deutsche Vaterland, der von dem trefflich geschulten Männerchor ganz ausgezeichnet vorgetragen wurde. Ueberhaupt war die Darstellung von seltener Ausgeglichenheit, wohl ein besonders anzumerkendes Verdienst

Der gestrige deutsche Generalstabsbericht.

Berlin, 28. Jänner. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 28. Jänner 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern:

Nach starkem Feuer gelang es englischen Abteilungen sich in einem kleinen Teile unserer vordersten Linie südwestlich von Le Transloy nördlich der Somme einzunisten. Bei den übrigen Armeen herrscht, abgesehen von zeitweiliger Steigerung des Feuers in begrenzten Abschnitten und vereinzelten Vorfeldgefechten Ruhe.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

An der Aa war der Artilleriekampf stark. Auf beiden Flügeln unternommene Angriffe der Russen scheiterten verlustreich.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef:

Im Mesticanesti-Abschnitte an der Goldenen Bystritza musste infolge überlegenen russischen Druckes die Verteidigung näher an das östliche Flussufer gelegt werden.

Front des Generalfeldmarschalls v. Mackensen:

Kein Ereignis von Belang.

Mazedonische Front:

Bei Gefechten von Erkundungsabteilungen in der Struma-Niederung errangen die Bulgaren Vorteile.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Abendbericht.

Berlin, 28. Jänner. (KB.) Abends.

Das Wolffsche Bureau meldet:

Auf dem Westufer der Maas sind mehrere französische Angriffe gegen die Höhe 304 gescheitert.

An der Zlota Lipa wiesen osmanische Truppen wiederholte Angriffe der Russen ab.

Todessturz eines französischen Fliegers.

Bern, 29. Jänner. (KB.)

Der französische Fliegerleutnant Damat ist gestern bei einem Nachtfluge über Paris abgestürzt und wurde getötet.

Infolge von Leitungsstörungen sind die Privattelegramme bis Redaktionsschluss nicht eingetroffen.

Wintertage in der österreichischen Provinz.

Die kleinen Dörfer, Märkte und Städte im Oberösterreichischen, in Salzburg und Nordtirol, haben eine tief-ernste Schönheit und kommen zu sich selbst, wenn Winter ist und der Schnee in schweren, grossen Flocken aus dem Himmel fällt. Alles für die Stadtleute ist gleichsam aus dem Weg geräumt. Die Seehotels, die Grandhotels, die Hotels Bellevue sind verriegelt und versperrt. Die Rouletten sind vor die Fenster dicht herabgelassen, die Springbrunnen in Stroh verpackt und die Balkone mit einem Bretterverschlag extra eingerüstet. Man muss ins Dorfwirtshaus gehen und merkt, wie schön und alt das eigentlich ist mit seinen unaussprechbaren, dicken Wänden, seinem hölzernen Oberbau und seinem Balkon, der rund um das Haus geht. Ueber dem Tor aber ist in die Mauer — aus dem 15., 16. oder 17. Jahrhundert — ein schönes Marmorrelief eingemauert, das, von einem bodenständigen Meister geschaffen, den Heiland am Kreuze darstellt oder den Christophorus, wie er über den Fluss setzt oder die Anbetung der heiligen drei Könige. Ganz Süd-Salzburg und Nord-Tirol ist voll von diesen wunderbaren Arbeiten, um die sich die Wissenschaft noch recht wenig gekümmert hat. Und ebenso ist es drinnen im Haus: das Gastzimmer mit den billigen Fabrikmöbeln, das sonst voll von Touristen ist, bleibt gesperrt, das (minder vornehme Extrazimmer auch), wer hereinkommt, muss an dem grossen Wirtstisch in der Küche Platz nehmen, auf schön geschnitzten Stühlen, unter alten Truhen, prachtvollen Schränken und sonstigen, oft wunderlich vorzeitlichem Gerät, das immer doch sein besonderes Wesen und sein eigenes Gesicht hat, wie die Menschen, die im Hause wohnen oder aus der Nachbarschaft auf ein Achtel Roten oder (da es kein Bier gibt) auf ein „Kracherl" kommen.

Auf Grosstadtzuwachs ist man derzeit nicht eingerichtet. Auf dem Sattel oben steht ein Wirtshaus, das die echt grosstädtische Tafel vor die Tür gehängt hatte: „Alle Sachen ausverkauft!" Jenseits des Sattels im Ort, ist es wieder besser: Es gibt Fleisch in Hülle und Fülle, und zu einem lächerlich geringen Preis, so viel, dass die Bezirksobrigkeit für zwei Wochen alle fleischlosen Tage abgeschafft hatte. Dennoch stehen viele Ställe im Pinzgau und Pongau halb oder viertel leer. In einem Dorfe bei Golling geniesst die Stiedenwirtin Lokalruhm, weil sie sieben Kühe im Stall hat; vor dem Krieg aber waren es 32! Mehl und Brot ist zur Genüge vorhanden. Kartoffeln sind spärlicher und werden von Amts wegen zugemessen, so- und soviel pro Kopf, so- und soviel pro Woche; und das ist nicht viel. Aber auch Ueberfluss gibt es: während man in Wien um vier Zigaretten sich von Trafik zu Trafik die Absätze schief laufen muss, kann man sie hier in ganzer Schachtel zu 5 und 100 Stück erstehen. In Hallein gabs kürzlich einen Jubel- und Festtag: Getreide der rumänischen Beute kam an! Da hielten diese starken, wunderbaren Menschen nun unseren Sieg greifbar in der Hand! Sichtbar hatten sie ihn vor Augen. Das heisst: auch sonst sehen sie ihn alle Tage. Ueberall auf den Bauernhöfen, beim Holzschlag im Wald, beim Düngerfahren aufs Feld; gefangene Russen in erdbraunen Uniformen tun die Arbeit. Ein Jahr und zwei sind sie schon hier. Sie können sich ganz frei bewegen. Wie richtige Bauern fahren sie Sonntags zur Stadt nach Wels, Salzburg, Hallein, Zell und sprechen schon ganz fliessend deutsch. Als in der Woche vor Weihnacht die Antwort auf unser Friedensangebot noch ausstand, gab es in den grossen Gefangenenlagern an der Berchtesgadener Grenze förmlichen Aufruhr: Nix Friede! riefen sie zu Tausenden, zu Zehntausenden, und dass sie nicht mehr heim, sondern hier bleiben wollten. Und man denkt nicht ohne Neid und Wehmut: Ob es unsere Gefangenen in Sibirien nur entfernt so gut haben, wie diese?

Denn die Heimischen dieser Gegend, die Bauern von Oberösterreich, Salzburg, Tirol, verstehen sich wunderbar mit diesen Fremden. Sie arbeiten vereint, sie schaffen vereint, es gibt keinen Hass. Die Gefangenen sind fast die einzigen Männer des Landes und ab und zu einer, der den Krieg schon hinter sich hat... Aber was für herrliche Menschen sind diese Frauen, diese Greise, diese Burschen bis zum 14jährigen Knaben herab! Immer spürt man die Stärke und Vollsaftigkeit Oesterreichs, wenn man seine Provinzen durchstreift. Aus diesem Boden wuchsen seine Staatsmänner, seine Führer der Politik, Wissenschaft und Kunst auf. In Gilgen am See steht das Geburtshaus von Mozarts Mutter, in Salzburg das seine und das Haus Makarts, in Aigen ist die Malerfamilie Schindler begraben, aus Hallein stammt der Schöpfer des Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht", zu Axam in Tirol steht das Geburtshaus Karl Schönherrs. Hier in der Undichtigkeit der Landbevölkerung wachsen die Menschen noch gross, eigenartig, jeder nach seinem Gesetz auf, wie die einsamen Bäume am Rand des Waldes, der das stille Land umschliesst. („W. Z.")

---

des arbeitsfreudigen Kapellmeisters Grümmer, dem die musikalische Leitung der Aufführung anvertraut war. Die Künstler, die mit grosser Liebe bei der Sache waren, brachten die melodiösen Schönheiten der Gesangsparte zur vollen Geltung und erfreuten uns mit ihren durchwegs wohlklingenden Organen. Der stimmgewaltige Herr Manowarda, der über einen weichen, modulationsfähigen Tenor gebietende Herr Ludwig und das gesanglich wie schauspielerisch prächtige Fräulein Gelter bildeten ein Trifolium, das auch unserem Hofoperntheater zur Ehre gereichen würde. Der Erfolg der Aufführung war ein geradezu sensationeller und zeitigte ungezählte Hervorrufe aller Beteiligten, hauptsächlich des verdienstvollen Komponisten und des einen, anwesenden Textdichters sowie des vom Publikum mit ostentativer Begeisterung akklamierten Direktors Rainer Simons.

Eine in der Erfindung nicht sonderlich originelle, in ihrem Aufbaue jedoch den gewiegten Theaterpraktiker verratende Komödie „Die Dombacher" von Leo Feld ging im „Deutschen Volkstheater" erstmalig in Szene. Eine Variation auf das schon öfter auf die Bühne gebrachte Thema von der gesellschaftlichen Gefahr, die eine Eheschliessung bei sozialen Unterschieden der Gatten stets mit sich bringt. — Diesmal hat es sich der alternde Sprosse einer seit Jahrzehnten angesehenen Beamtenfamilie, der Hofrat Ferdinand von Dombacher einfallen lassen, aus gastronomischen Gründen seine jugendliche Wirtschafterin, deren guten Ruf er bedroht sieht, zu heiraten. Dieser Schritt erweckt allgemeines Missfallen bei den Frauen seiner Amtskollegen, die jeden näheren Verkehr abzubrechen beabsichtigen. Und als Dombachers ihren ersten Empfangsabend ansetzen, trifft eine Absage nach der andern ein, sodass ein veritables Fiasko zu befürchten ist. Da ausserdem die junge Frau infolge ihrer jetzigen Stellung nicht mehr so intensiv die Herstellung der kulinarischen Genüsse ihres hofrätlichen Gatten überwachen kann, gibt es ernsten Zwist im Hause, der bis zu einem Scheidungsprozesse reift. Doch sorgt eine gütige Vorsehung dafür, dass es nicht zum Aergsten kommt und Hofrat von Dombacher um seine Pensionierung einschreitet, um fern vom gesellschaftlichen Getriebe mit seiner Marie ein idyllisches Leben zu beginnen, in welchem die Küchenkünste der Gattin die erste Rolle spielen sollen. — Die wohlerwogene Besetzung der Hauptrollen mit den Herren Thaller, Homma und Klitsch sowie Frl. Woiwode brachte dem leichtflüssigen Werke einen allerdings nicht vollkommen gerechtfertigten, schönen Erfolg, für den der Autor persönlich danken durfte.

Im „Wiener Bürgertheater" ist eine für Operettenbühnen ungewöhnlich rasche Aenderung des Spielplanes eingetreten. Da „Der berühmte Gabriel" keine dauernde Zugkraft auszuüben vermochte, verschrieb sich Direktor Franz die in Berlin erfolgreich aufgeführte Operette „Der Soldat der Marie" von Bernhard Buchbinder und Jean Kren, Gesangstexte von Alfred Schönfeld, Musik von Leo Ascher. Es ist eine in Sentimentalität schier erstickende Geschichte, in der uns das Schicksal dreier Dorfschönen geschildert wird, die von einem Vater und drei verschiedenen Müttern stammen. Mit vielen Umständlichkeiten erfahren wir, dass die eine die Geliebte und später Gattin eines Thüringer Prinzen, die zweite, nach einer aussichtslosen Liebschaft mit ebendiesem Prinzen, der sich ihr in Gestalt eines einfachen Soldaten (Der Soldat der Marie!) genähert hat, die Frau eines biederen Trommlers wird, während die dritte den Beruf ihres Vaters, der Hoftheatertänzer a. D. ist, ergreift und unbemannt bleibt. Der Dialog erweist sich recht witzlos und wässerig, die Gesangstexte dagegen sind im Grossen und Ganzen gut gelungen und von Leo Ascher, ohne Anspruch auf Originalität, recht melodiös vertont. Dem Publikum gefielen am besten die ganz nach Berliner Art zugeschnittenen Gassenhauer „Der Soldat der Marie" und „Wenn im März die Veilchen sprie-sen", die einige Male wiederholt werden mussten. Die drei weiblichen Hauptrollen fanden in den ebenso anmutigen wie spielfreudigen Damen Holm, Ruska und Werginz prächtige Vertreterinnen, denen sich Frau Pohl-Meiser und die Herren Storm, Herold und der unverwüstliche, erstaunlich tanzgewandte Herr Strassmeyer mit Eifer anschlossen. Auf eine vornehm-elegante Ausstattung hatte Herr Direktor Franz, der die Operette in Szene setzte, Bedacht genommen und dadurch zu dem, wenn auch bescheidenen Erfolge des Werkes wesentlich beigetragen.

Wien, am 25. Jänner 1917.

H. V. Eisenschiml.

Arbeit und Altern der modernen Kanonen.

Unter diesem Titel schreibt Generalleutnant z. D. H. Rohne in der „Voss. Ztg.": Noch in keinem Kriege der Vorzeit hat die Artillerie eine so gewichtige Rolle gespielt, sind ihr so umfassende Aufgaben gestellt worden, wie in dem gegenwärtigen. Das ist begründet in dem gewaltigen technischen Fortschritten, die die Artillerie im Laufe der letzten Jahre gemacht hat, unter denen die wichtigsten die Erfindung des rauchschwachen Pulvers und die kräftig wirkenden Sprengstoffe sind.

Welch riesige Arbeitsleistung bei Abgabe eines Kanonenschusses vollbracht wird, davon macht man sich nur selten eine Vorstellung. Die Grösse einer mechanischen Arbeit beurteilt man nach der Höhe, um die ein Gewicht dadurch gehoben wird. Die Einheit dafür ist die Arbeit, durch die das Gewicht von 1 Kilogramm um 1 Meter gehoben wird: das „Meterkilogramm". Wird ein Geschoss von 6 Kilogramm mit einer Geschwindigkeit von 500 Meter senkrecht in die Höhe geschossen, so würde es im luftleeren Raum eine Höhe von rund 12.500 Meter erreichen. Die hierbei von der Pulverladung geleistete Arbeit ist somit 75.000 Meterkilogramm. Wenn aber eine 38-Zentimeter-Kanone ein Geschoss von 760 Kilogramm mit einer Geschwindigkeit von 940 Metern fortschleudert, so leistet es eine Arbeit von 34.230 Metertonnen. Um eine solche Arbeit zu vollbringen, müssten zwölf Pferde 10½ Stunden lang arbeiten; das Geschütz leistet sie aber in etwa ³/₁₀₀ Sekunden. Man kann hiernach ermessen, welch gewaltige Kraft in der wenig mehr als 300 Kilogramm wiegenden Pulverladung eingeschlossen ist, nämlich etwas über 1½ Millionen Pferdekräfte; d. h. eine Kraft, die von den Dampfmaschinen von fünf bis sechs der grössten Linienschiffe entwickelt wird.

Ein Geschütz hat wie ein Kriegsschiff eine gewisse Lebensdauer. Im Frieden ist es nach etwa 20 bis 30 Jahren reif für den Ruhestand, nicht etwa, weil seine Leistungsfähigkeit nachgelassen hätte, sondern weil sie den von Jahr zu Jahr gesteigerten Ansprüchen nicht mehr genügt. Im Kriege aber ist seine Lebensdauer eine weit kürzere; für das Geschütz zählen Kriegsjahre nicht wie beim Menschen doppelt, sondern vielleicht zehnfach. Die Ursachen, die seinem Leben ein Ziel setzen, sind ähnlich wie beim Menschen, Unglücksfälle, Krankheit und allgemeine Abnutzung.

Geschützrohre werden durch feindlicheTreffer sehr selten vernichtet; dazu ist das Ziel zu klein. Wird das Schiessgerüst, die Lafette, zerstört, so wird sie durch mitgeführte Vorratsstücke ersetzt. Es gibt aber auch Unglücksfälle, die man dem Selbstmord vergleichen kann, so wenn man auf einem Rückzuge die schweren Geschütze, um sie nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, durch eine Sprengpatrone vernichtet.

Weit häufiger als solche Unfälle sindVerhängnisse, die man als Krankheiten der Geschütze oder ihrer Munition bezeichnen kann. Die gefährlichste, oft das Leben bedrohende Krankheit ist die durch langes Schnellfeuer hervorgerufene Ueberanstrengung, eine Errungenschaft der Neuzeit. Die neuen Geschütze können mindestens zehnmal so schnell feuern als die älteren, und das neue Pulver liefert nicht nur eine grössere Arbeit, sondern erhitzt auch das Rohr sehr stark. Schon nach wenigen Schüssen ist dieses so heiss, dass kaltes in die Seele gegossenes Wasser sofort zu sieden beginnt. Wird das Feuer fortgesetzt, so nähert sich die Temperatur des Stahles der Rotgluthitze und dieser wird so weich, dass er dem Gasdruck nicht mehr zu widerstehen vermag. Es tritt dann in dem hinteren Teil eine Aufbauchung der Seele ein. Wird das in der Hitze des Gefechtes nicht bemerkt und weiter gefeuert, so wird das Geschoss schlecht geführt; es kann sich klemmen und ein Rohr zersprengen. Eine im Rohr detonierende Granate macht das Geschützrohr unfehlbar unbrauchbar, ja zerstört es vollständig, wenn die Sprengladung wie bei den französischen Geschützen verhältnismässig gross ist. Solche Rohrdetonierer, die auch das Leben der Bedienung gefährden, können auch die Folge fehlerhafter Munition, insbesondere der Zünder sein. Sie sollen bei den französischen Feldkanonen zeitweise epidemisch aufgetreten sein; nach Berichten amerikanischer Offiziere, die während des Krieges zum französischen Heere kommandiert waren, haben die Franzosen auf diese Weise in der ersten Hälfte des Krieges über 400 Kanonen verloren. Inzwischen soll eine wesentliche Besserung eingetreten sein. Der Ueberanstrengung durch andauerndes Schnellfeuer kann man durch Kühlen der Rohre und Bremsen mit nassen Tüchern entgegenwirken.

Erliegt ein Geschütz weder einem Unfall noch einer Krankheit, so verfällt es schliesslich doch dem allen Wesen bestimmten Verhängnis, dem Alter. Das Alter des Geschützes tritt aber nicht durch die Zeit, sondern durch die von ihm geleistete Arbeit ein; man bemisst daher die voraussichtliche Lebensdauer eines Geschützes nicht nach Jahren, sondern nach der Schusszahl, die es aushalten kann. Merkwürdig ist, dass während im Tier- und Pflanzenreich die grössten Wesen die längste Lebensdauer haben, bei den Geschützen das gerade Gegenteil der Fall ist. Nach den Friedenserfahrungen schätzt man die Lebensdauer einer Feldkanone auf etwa 5—7000 Schüsse; nach französischen Berichten haben aber viele Geschütze 12—15.000 Schüsse ausgehalten und besitzen noch eine ausreichende Treffgenauigkeit. Dagegen ist die Lebensdauer der ganz schweren langen Kanonen eine ausserordentlich geringe, die der 30.5-Zentimeter und noch schwereren Kanonen halten nur etwa 150 Schuss aus. Die Abnutzung geht in doppelter Weise vor sich. Einmal dadurch, dass sich die Kanten der Züge und Felder durch das Einschneiden in die Führungsringe allmählich abschleifen, worunter die Sicherheit der Geschossführung leidet. Dann aber — und das ist bei den schweren Geschützen das Ausschlaggebende — entstehen im hinteren Rohrteile, wo der Gasdruck am höchsten ist, „Ausbrennungen", das heisst es werden Stahlteilchen durch die hoheVerbrennungstemperatur weggeschmolzen. Dadurch wird die Anfangsgeschwindigkeit oft von Schuss zu Schuss herabgesetzt und die Treffsicherheit hört auf.

Solche abgenützte Rohre können wieder völlig brauchbar gemacht werden, wenn man sie etwas ausbohrt und mit einem neuen Seelenrohre versieht. Dieses hat einen etwas grösseren Durchmesser als die Aufbohrung. Durch Erwärmen des Rohres erweitert sich die Bohrung so, dass dasSeelenrohr anstandslos eingeschoben werden kann; beim Erkalten verengt sich der Bohrungsmesser des Rohres so, dass dieses ganz fest auf das Seelenrohr drückt. Diese Arbeit ist natürlich nur in einer Geschützfabrik ausführbar. Auf den Kriegsschiffen muss daher eine genügende Zahl von Ersatzrohren vorhanden sein, um ausgeschossene Rohre sofort ersetzen zu können. Im ostasiatischen Kriege mussten mehrere japanische Schlachtkreuzer ihre sämtlichen schweren Geschütze zweimal austauschen.

Interessant ist noch die Berechnung der Zeit, während welcher ein Geschütz im Verlaufe seines Daseins wirklich „arbeitet". Wir sahen oben, dass in der 38-Zentimeter-Kanone etwa 0.03 Sekunden nötig sind, um die Arbeit eines Schusses zu leisten. Wenn die 150 Schüsse, die das Geschütz aushalten kann, ununterbrochen hintereinander abgegeben würden, so würde es nach 4½ Sekunden sein Dasein beenden; in dieser kurzen Zeit freilich eine Arbeit von mehr als 5 Millionen Metertonnen geleistet haben. Eine Feldkanone leistet die Arbeit eines Schusses in etwa 0.006 Sekunden; die Abgabe von 10.000 Schüssen würde also 60 Sekunden erfordern. Das leichte Geschütz arbeitet also etwa 13mal so lange, leistet aber in dieser Zeit nur etwa 750.000 Metertonnen, d. h. nur etwa den siebenten Teil der Arbeit des schweren Geschützes. Es zeigt sich, dass auch hier der Grossbetrieb dem Kleinbetrieb bedeutend überlegen ist.

Kleine Chronik.

Eine Konferenz der neutralen Staaten soll in Stockholm zusammentreten.

Präsident Wilson wird für eine Friedensaktion weiter eintreten, da er von der Aufrichtigkeit des deutschen Friedensangebotes überzeugt ist, was für die künftige amerikanische Politik ebenfalls ausschlaggebend sein wird.

Teile der Besatzung des von der „Vineta" versenkten Seglers „Asnieres" und des Dreimasters „Nantes" sind an Bord eines portugiesischen Dampfers in Bahia eingetroffen.

Ein deutsches Unterseeboot versenkte im östlichen Mittelmeer am 9. Jänner einen bewaffneten, vollbeladenen Frachtdampfer mit 5000 Tonnen, am 15. den englischen Tankdampfer „Garfield" (3838 Tonnen) und am 25. östlich von Malta einen feindlichen Truppentransportdampfer.

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Generalmajor Grzesicki, der Stellvertreter des k. u. k. Militärgeneralgouverneurs in Lublin, ist vorgestern abends an Lungenentzündung gestorben.

Nachricht von einem Kriegsgefangenen. Isak Schärp. recte Merbaum, der als Kriegsgefangener in der Kohlengrube von Mechelson in Sudzenka (Gouvernement Tomsk, Sibirien) tätig ist, bittet seine Eltern in Russmoldawitza (Bukowina), beziehungsweise seinen Vater Moses Merbaum, der angeblich in Krakau dient, um Nachricht.

Verschiedenes.

Gewaltmärsche. Anfang November begann der grosse Vormarsch in Rumänien, und heute, noch kein Vierteljahr später, ist das Land bis auf einen nördlichen Zipfel aufgerollt. Gewaltig sind die bezwungenen Entfernungen, und riesenhafter noch erscheinen die Leistungen unserer Truppen, wenn man die Schwierigkeiten des unwegsamen Gebirgsgeländes, der rauhen Witterung, der Unterkunft bedenkt und — den fortwährenden erbitterten Kampf gegen den weichenden Feind. In den ersten Tagen des November überschritten die Truppen des Erzherzogs Carl den Szurduk-Pass, den Jiu-Fluss ging's entlang nach Krajova, 150 Kilometer waren bezwungen, weitere 130 Kilometer bis Alexandria, noch 80 bis Bukarest, das am 7. Dezember fällt. Dann geht es 100 Kilometer weiter bis Buzeu und wieder 60 Kilometer bis Focsani. Vom 10. November bis zum 8. Jänner, also in 60 Tagen, haben die Truppen kämpfend etwa 550 Kilometer zurückgelegt, das heisst die Truppen haben eine Durchschnittsleistung von täglich etwa 10 Kilometern erreicht. Auch die Heeresgruppe Mackensen, die am 26. November bei Swistow die Donau überschritt, hat ansehnliche Gewaltmärsche hinter sich: zunächst 50 Kilometer nördlich nach Giurgevo, weitere 60 Kilometer bis Bukarest und dann gemeinsam mit der Gruppe des Erzherzogs Carl die 160 Kilometer Bukarest—Focsani; das sind zusammen 270 Kilometer in rund 40 Tagen, also etwa sieben Kilometer täglich.

Ein Mittel gegen das Beschlagen der Augengläser. Der „F. Z." wird geschrieben: Für die bebrillte Menschheit sind mit dem Eintritt des Frostes auch die Tage wiedergekommen, in denen sie durch das Beschlagen der Augengläser zu leiden hat. Es ist für die Brillenträger eine unangenehme Sache, in einen Raum zu treten und zunächst völlig hilflos wie ein Blinder sich vorwärts zu tappen, oder aber mit klammen Händen die Brille vom Gesicht nehmen zu müssen, um sie rasch und daher unzulänglich zu reinigen und mühsam wieder auf die Nase zu bringen. Diesen wird ein ebenso billiges wie bequemes Mittel zur Abhilfe dieses Uebels willkommen sein: Man denke daran, eine Minute vor Betreten des warmen Raumes den Augengläsern bereits die Trübung künstlich beizubringen, die sie sonst drinnen erfahren. Man halte die Hand gespreizt vor das Gesicht und hauche dahinter fünf oder sechsmal stark aus, sodass die warme Luft gezwungen wird, wieder und wieder gegen die Gläser zu schlagen. Die Folge ist, dass diese sich abwechselnd trüben und wieder klären und schliesslich beim Eintritt in den Raum keiner ei nachteilige Wirkung mehr spüren, sondern völlig klar bleiben.

Theater, Literatur und Kunst.

Weihnachten in der Musik. Das Programm der Matinee, die am Sonntag den 21. d. M. im Kino Wanda so allgemeinen Beifall gefunden hat, wird auf vielseitiges Verlangen am Donnerstag den 1. Februar um halb 9 Uhr abends im Kino Wanda wiederholt. Ausführende: Frau St. Wieniawa-Długoszowska und das Doppelquartett des Techniker-Chores. Karten zu 3 und 2 K bei F. Ebert (Hotel Saxe).

Grillparzer bei seiner ersten Premiere. Vor einem Jahrhundert, am 31. Jänner 1817, wurde Grillparzers „Ahnfrau", sein erstes Drama, zum ersten Male im Theater an der Wien aufgeführt. Die berühmte Sophie Schroeder hatte es zum Benefiz gewählt. „Das Theater war schwach besucht," so erzählt der Dichter, „es gab eine schlechte Einnahme, was mir aber Madame Schroeder, die Geld wahrlich brauchte, nie nachgetragen, sondern sich so gegen mich benommen hat, als hätte ich ihr Tonnen Goldes eingebracht. Mir waren von der Benefiziantin drei Sperrsitze in der ersten Galerie zugekommen, die ich mit meiner Mutter und meinem jüngsten, damals elf- oder zwölfjährigen Bruder einnahm. Die Vorstellung, obgleich vortrefflich, machte auf mich den widerlichsten Eindruck: es war mir, als ob ich einen bösen Traum verkörpert vor mir hätte. Ich fasste damals den Vorsatz, den ich bis heute gehalten habe, der Vorstellung keines meiner Stücke mehr beizuwohnen. Die Haltung unserer Familie war höchst wunderlich. Ich selbst rezitierte, ohne es zu wissen, das ganze Stück leise mit. Meine Mutter, vom Theater ab- und mir zugewendet, sagte in einem fort: ‚Um Gottes Willen, Franz, mässige dich, du wirst krank;' indes zu ihrer anderen Seite mein kleiner Bruder unausgesetzt betete, dass das Stück gut ausfallen möge. Das Widerliche wurde dadurch vermehrt, dass auf der spärlich besetzten Bank hinter uns ein ganz gut aussehender alter Herr sass, der mich natürlich nicht kannte und, obschon ihn das Stück zu interessieren schien, sich doch nicht enthalten konnte, ein oft wiederholtes: ‚Grell, grell!' an meinen Ohren vorbeitönen zu lassen." Grillparzer erhielt als Honorar von der Theaterdirektion 500 Gulden Papiergeld, was dazu diente, dem recht armseligen Hauswesen der Familie aufzuhelfen. „Wir bezahlten," so erzählt er, „die fällige Wohnungsmiete, und ich behielt für mich nur 50 Gulden Papiergeld, um die ich mir die Braunschweiger Ausgabe von Shakespeare in englischer Sprache und die Heynesche Iliade anschaffte."

„Die Wage", Wiener Wochenschrift, Wien III/₁. Inhalt des Heftes 3/4 vom 27. Jänner 1917 (XX. Jahrgang): E. V. Zenker: Wilsons Friedensvorschläge. — Karl Wilhelm Fritsch: Geistiger Militarismus. — Georg Brenck: Wyneken und die Reformforderung der Mittelschule. — E. K. Stein: Das Hamlet-Problem (II.). — —d: Volksoper („Der eiserne Heiland"). — Neue Lyrik (Rudolf Bernreiter, Richard Flatter, Eugen Hoeflich, L. W. Rochowanski, Alfons Wallis). — Robert Michel: Briefe eines Landsturmleutnants an Frauen. — Ernst Gutfreund: Universaltunke. — Marie Holzer: Das Leben schweigt. — Theater, Kunst und Musik. — Bücherschau. — Inserate.

30. Jänner.

Vor zwei Jahren.

An der polnisch-galizischen Front herrscht Ruhe. — In den Karpathen wurden trotz ungünstiger Witterung und grosser Terrainschwierigkeiten mehrere Passhöhen genommen und 10.000 Gefangene gemacht. — Ein Angriff der Russen südöstlich des Löwentin-Sees brach in unserem Feuer zusammen. — Südlich des Kanals La Bassée entrissen wir den Franzosen mehrere Gräben — In den Argonnen gewannen wir Gelände. — Französische Nachtangriffsversuche südöstlich Verdun wurden unter schweren Feindverlusten zurückgeschlagen.

Vor einem Jahre.

Alle Angriffe der Russen auf die Brückenschanze von Uszeszko scheiterten an der Tapferkeit der Besatzung. — Fast an allen Teilen der Nordostfront zeitweilig lebhafte Artillerietätigkeit. — In Montenegro herrscht Ruhe. — Vom südwestlichen Kriegsschauplatze werden keine Ereignisse von Bedeutung gemeldet. — Südlich der Somme versuchten die Franzosen einen Gegenangriff auf die von uns genommenen Stellungen, sie wurden aber abgewiesen. — In der Champagne kam es zu starken Artilleriekämpfen. — Oestlich von Pont à Mousson vorgehende feindliche Infanterie wurde mühelos abgewiesen.

FINANZ und HANDEL.

Oesterreichisches Vermögen in Rumänien. Mit Genehmigung des Armeeoberkommandos hat der Oesterreichische Verband für wirtschaftliche Interessen in Rumänien drei Mitglieder des Vorstandes nach Rumänien entsendet, welche es übernommen haben, die wirtschaftlichen Interessen der österreichischen Staatsbürger zu schützen, über die Vermögenswerte, die dort geblieben sind, eingehende Erhebungen zu pflegen und bezüglich der Schuldner, deren Aufenthalt, Bonität und der Möglichkeit, die Forderungen einzutreiben, Auskunft einzuholen. Ueber eine Anzahl von Vermögenswerten liegen bereits Mitteilungen vor, ebenso langte in den letzten Tagen eine Liste der aus den Internierungslagern befreiten Personen ein, die im Verbandslokale, Wien, I. Bezirk, Tuchlaubenhof 7 a, aufliegt.

Erweiterung des Emissionsrechtes der Russischen Staatsbank. Der russische Finanzminister Peter Bark hatte kürzlich die Vertreter der Petersburger, Moskauer und anderer Blätter zu einer finanzpolitischen Besprechung zu sich geladen. Hierbei erklärte der Minister, dass das Finanzministerium sich gezwungen sähe, der Staatsbank das Recht zu erteilen, unter Umgehung der Reichsduma und des Reichsrates, eine weitere Milliarde Rubel Kreditbillette zu emittieren. Der Grund hierfür sei das starke Anschwellen der laufenden Kriegsausgaben, die zurzeit eine Höhe von 1500 Millionen Rubel im Monat erreichten. Ferner bemerkte der Finanzminister, dass er schon jetzt Vorarbeiten getroffen habe, um eine Verminderung der im Umlaufe befindlichen Kreditbillette nach Friedensschluss in die Wege zu leiten und auch den Rubelkurs im Auslande auf seine frühere Höhe zu bringen.

Japans Goldbestände. Nach einer Meldung des „Statist" beziffern sich Japans Goldbestände auf etwa 71 Millionen Pfund Sterling, während sie im August 1914 nur 35 Millionen betragen haben. Demgemäss haben sie sich im Kriege verdoppelt.

Programm der Vorträge im „Kollegium"

Rynek A-B, 39

vom 29. Jänner bis 3. Februar.

Beginn der Vorträge 7 Uhr abends. — Eintrittskarten zu 40 und zu 20 Hellern.

Montag den 29.: Prof. G. Feliński: „Die romantische Nationalliteratur".

Dienstag den 30.: Prof. T. Korpal: „Die polnische Schlachtmalerei".

Mittwoch den 31.: Dr. A. Beaupré: „Das deutsche Theater".

Donnerstag den 1. Februar: Prof. Walek-Walewski: „Die ältere polnische Musik".

Freitag den 2.: K. Czapliński: „Heinrich Ibsen und seine Erstlingswerke".

Samstag den 3.: Dr. J. Reinhold: „Die französ. Sprache".

Der gesamte Reinertrag fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

SCHATTEN.

Kriminalroman von **Isidore Kaulbach.**

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Je weiter das Gefängnis hinter ihm lag, desto heisser quälte ihn der Gedanke an Irmgard. Wie traurig schon die kurze Haft sie verändert hatte! Zwar kannte er sie nur ungewöhnlich ernst — aber dieser Zug von Schwermut verlieh ihrem jugendlichen Gesichte einen eigenartigen Reiz. Er erinnerte sich nicht, dass sie jemals auf eine lustige Plauderei mit ihm eingegangen war. Wie oft hatte ihr gleichmässig stilles Wesen ihn innerlich aufgeregt, und er hatte den alten Herrn beneidet, der eine solche Fülle ihrer Liebe und Hingebung genoss. Nun aber hatte die Haft scharfe Linien in ihr Gesicht gegraben.

Eine furchtbare Angst erfasste ihn: Würde das zarte Geschöpf eine lange Gefangenschaft ertragen? Die Qual der Untersuchungen und Verhöre — und dann — was dann? Wenn man sie am Ende aller Marter für schuldig hielt? Der Gedanke an diese Möglichkeit erregte ihn so heftig, dass er mitten im Strassengewühl den Fuss hemmte und in die neblige Luft hineinstarrte. Um Gottes willen — schuldig! Irmgard schuldig! Ihm war, als habe eine Stimme dicht neben ihm das ‚Schuldig!' laut gerufen. Wie um dieser Stimme zu entfliehen, rannte er weiter. Nein, sie war nicht schuldig. Er musste das zu beweisen suchen. Sie hatte ihn ja um Hilfe gerufen, ihn ihren einzigen Retter genannt. Darüber ergriff ihn, trotz seiner Not um sie, eine heisse Freude. Doch dann erzwang das Misstrauen sich Einlass bei ihm; kalt kroch es in seine Seele: Würde sie ihm volles Vertrauen schenken? Warum hatte sie ihre Persönlichkeit, ihre Verhältnisse wie mit einer Mauer umgeben? Wer war sie? Woher stammte sie? Nichts, gar nichts wusste er von ihr. Und hatte sie nicht gezaudert, ihm die Wahrheit zu bekennen, als er sie gefragt, wohin sie am Abend des Mordes gegangen sei? Es galt, ihre Vergangenheit zu erforschen. Ihr Vertrauen musste er erringen, wenn sein Beistand ihr helfen sollte. Dieser Entschluss gab ihm Ruhe und Kraft und milderte die Pein der Zweifel an ihr.

* * *

Indessen wurden die Formalitäten an der Leiche des Ermordeten vorgenommen. Nach der Obduktion wurde der Sarg in der Leichenhalle des Matthäi-Kirchhofes aufgebahrt. Dorthin begab sich Hans am Begräbnistage. Er hätte sich gern die Teilnahme an der Beisetzung erspart, doch ihn band das Versprechen, das er Irmgard gegeben hatte, für die Feierlichkeit bei der letzten Ehrung des Verstorbenen Sorge zu tragen.

Das Grau des Novembertages stahl sich trübselig in die kalte Halle, wo der Sarg unter Lorbeerbäumen und Palmen stand. Mellin half den Leuten beim Ordnen der Kränze und wunderte sich im stillen, wie spärlich diese letzten Liebesspenden für den reichen Mann eingelaufen waren, der einst mitten im Verkehrsleben gestanden hatte. Freilich — er besass keine Verwandten und nur wenige Freunde und Bekannte, vielleicht, weil er wegen seiner Krankheit seit langem zurückgezogen gelebt hatte und das Los der vom Schauplatz des Lebens Verschwundenen teilte: Vergessenheit. Die schönsten Kränze legte Mellin am Fussende des Sarges nebeneinander nieder — von ihm selbst war der eine, von Irmgard der andere. Dann liess er die Lichter in den Kandelabern anzünden, und die flakkernden Flämmchen vermischten ihren wehmütigen Glanz mit der fahlen Beleuchtung des Raumes.

Allmählich füllte sich die Halle mit den schwarzen Gestalten der Leidtragenden. Der Rechtsanwalt kannte zwei oder drei Herren, die er flüchtig und zurückhaltend begrüsste, weil er nicht ausgefragt zu sein wünschte. Die meisten waren nüchterne Erscheinungen mit gleichgültigen Gesichtern, Männer, die ihr Berufsgeschäft unterbrochen hatten, um das Geschäft dieser letzten Ehrung zu erledigen. Mellin hätte sich trotz seines geschulten Gedächtnisses keines dieser Gesichter mehr erinnert.

Schon stand der Prediger am Sarge, und die Chorkapelle, deren Erscheinen Mellin veranlasst hatte, stimmte einen Choral an, als die Tür sich noch einmal öffnete und ein einfacher Mann hereintrat, der bescheiden an der Schwelle stehen blieb. Der Rechtsanwalt sah unwillig zu dem verspäteten Ankömmling hinüber; er entsann sich, ihn schon gesehen zu haben: es war August Pettinger, der Hausmeister des alten Rehse. Ein merkwürdiges Gesicht hatte der Mann! Das war ihm nie so aufgefallen wie heute in dieser hellen Beleuchtung, denn das Licht vom Fenster fiel scharf auf seine Züge.

(Fortsetzung folgt.)

Spielplan des Städtischen Volks-Theaters

vom 29. Jänner bis 4. Februar 1917.
Beginn der Vorstellungen halb 8 Uhr abends.

Heute Montag den 29.: „Csardasfürstin".
Dienstag den 30.: „Peter und Paul im Schlaraffenland".
Mittwoch den 31.: „Peter und Paul im Schlaraffenland".
Donnerstag den 1.: Erstaufführung „Lygia".
Freitag den 2. nachmittags: „Verteidigung von Czenstochau"; abends: „Lygia".
Samstag den 3. nachmittags: „Die Räuber"; abends: „Peter und Paul im Schlaraffenland".
Sonntag den 4. um halb 4 Uhr nachmittags: „Der gepanzerte Gefährte"; abends: „Lygia".

Kinoschau.

„K. u. K. FELDKINO" Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 30. bis 31. Jänner:
Kriegswochenbericht. Aktuell. — **Elefantenjagd in Afrika.** Naturaufnahme. — **Eintagsreichtum.** Lustspiel. — **Der Eid des Stefan Huller.** Grosses prachtvolles Drama in vier Akten. — **Der Liebesdoktor.** Komisch.

„NOWOSCI", Starowiślna 21. — Programm vom 29. Jänner bis 4. Feber:
Seelen, die verfallen. Drama in fünf Akten.

„PROMIEN", Podwale 6. Programm vom 26. Jänner bis einschliesslich 1. Februar.
Die grüne Maske. Drama in drei Teilen. — Ausserdem Lustspiel.

„UCIECHA", Ul. Starowiślna 20. Programm vom 26. Jänner bis einschliesslich 1. Februar.
Rübezahls Hochzeit. Neues Meisterwerk der Filmkunst. — **Komtesse Uebermut.** Höchst interessantes Nordisk-Lustspiel.

„ZACHETA", Ringplatz im Hawelka-Hause. Programm vom 26. Jänner bis einschliesslich 1. Februar.
Nacht der Rache. Drama. — **Lustspiel.**

In den städtischen Verkaufsstellen

sind nachstehende Artikel zu haben:

Kalkeier	K	—·26	per	Stück
Eier, frisch	„	—·30	„	„
Zwiebel	„	—·80	„	kg
Pflaumen	„	2·60	„	„
Marmelade	„	4·—	„	„
Powidl	„	3·80	„	„
Nüsse	„	5·60	„	„
Mohn	„	5·60	„	„
Zucker	„	1·17	„	„
Sauerkraut	„	—·46	„	„
Salz	„	—·22	„	„
Seife, 40%ige . .	„	8·40	„	„
„ 60%ige . .	„	12·—	„	„
Kerzen	„	4·—	„	„

Die städtische Approvisionierungsanstalt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: **Erwin Engel.** Drukarnia Ludowa in Krakau.